

Problem außer acht ließe, „ja nicht einmal in der Lage war, zwischen der Kirche und ihrem Oberhaupt, und den profangesellschaftlichen Institutionen und ihren Repräsentanten die kategoriale Differenz zu sehen. Sie billigt dem Papst zu, auf Grund seiner Kenntnisse von seinem Gewissen her die Entscheidung zu fällen, nicht einen öffentlichen Protest zu erheben, sondern sich mit der Hilfe im Stillen zu begnügen. Dennoch ist sie der Überzeugung, daß die Kirche auf Grund ihres Selbstverständnisses und ihrer Verantwortung der Welt gegenüber verpflichtet ist, Zeugnis abzulegen. „Sie hat auf Grund ihres Wächteramtes die Verpflichtung, Verbrechen zu verurteilen um des Verbrechens willen und nicht auf Grund des zu erwartenden oder nicht zu erwartenden Effektes.“ Diese Verpflichtung gelte für den Papst noch mehr als für die Bischöfe, insbesondere in Zeiten allgemeiner Verwirrung, wie das Kriegszeiten einmal sind, in denen Möglichkeit der Bischöfe und selbst des Episkopates der Länder, die in den Krieg verwickelt sind, sehr begrenzt sind, habe der Papst als Oberhaupt der Gesamtkirche die Verpflichtung, „von ihm gewußte Verbrechen, die, wie es bei einem Völkermord der Fall ist, den Bereich des Individuellen und Partikulären bei weitem übersteigen, zu verurteilen.“ Wenn auch nicht alle Moraltheologen diesen Standpunkt teilen werden, so kommt ihm doch eine um so größere Bedeutung zu, als die „Herder-Korrespondenz“ die katholische Zeitschrift ist, die mit größtmöglicher Objektivität über den Stand der Diskussion aller die Kirche bewegenden Fragen berichtet. Mit der Erörterung der Problematik von der Warte der Theologie aus ist erst jener Standpunkt erreicht worden, der in angemessener Weise die Probleme zu erörtern erlaubt. Die hier aufbrechende Sicht der Probleme wird andauern, auch wenn der Sensationserfolg des Stückes bereits vergessen ist. Vielleicht darf man noch hinzufügen, daß selbst noch in der aggressiven Form, in der Rudolf Hochhuth den Papst darstellt, etwas spürbar wird von der Erkenntnis, daß das Wort des Papstes auch über den Raum der Kirche hinaus gilt. Die Verantwortung der Kirche für alle Menschen klarer zu erkennen als das in früheren Zeiten der Fall war, ist das Verdienst der Diskussion um den Stellvertreter und ähnliche Bücher zorniger junger Männer.

Dr. Willehad Eckert O.P.

Epilog oder „Hochhuth und kein Ende“?

Bemerkungen zur Diskussion um Hochhuths Schauspiel „Der Stellvertreter“

Mit freundlichem Einverständnis des Verfassers entnehmen wir diesen Beitrag der Badischen Zeitung, Nr. 249. Freiburg i. Br. 26./27. 10. 1963.

Ein Epilog auf das Erscheinen des Schauspiels „Der Stellvertreter“ von Rudolf Hochhuth und auf die Wirkungen, Diskussionen und Reaktionen, die es allerwärts seit der Berliner Uraufführung im Februar auslöste, mag verfrüht erscheinen. Die Auseinandersetzungen zum Problem werden weitergehen — und müssen auch weitergehen, wenn die historische Wahrheit über die von Hochhuth so leidenschaftlich aufgeworfene Frage gefunden werden soll. Die Diskussionen und Reaktionen dürften erneut in Gang kommen, wenn das Stück, das bisher nur in Berlin, Basel und London aufgeführt worden ist, worüber hier schon ebenso wie über die öffentliche Diskussion berichtet wurde, in anderen Städten des In- und Auslandes gespielt wird. Trifft darum der Titel einer in Basel veröffentlichten, scharf gegen Hochhuth und die Basler Aufführung um der Erhaltung des konfessionellen Friedens willen gerichteten Schrift eines evangelischen, ökumenisch gesinnten Schweizer Christen „Hochhuth und kein Ende...“ (von Hans Rudolf Tschopp-Brunner, im Selbstverlag) besser zu? Man kann insoweit diesen Titel als zutreffend ansehen, als die Diskussion noch lange nicht am Ende sein wird, wahrscheinlich auch dann nicht, wenn das Stück und der Name Hochhuth dabei gar keine Rolle mehr spielen. Ein vorläufiger Epilog aber mag doch jetzt berechtigt sein, nicht nur, weil die Aufführungen in Berlin einstweilen abgelaufen sind und die in Basel nun vor dem Ende stehen, mit mehr Gewicht aber, weil die Kontroverse aus der Phase des

polemischen Für und Wider, der beiderseits affektgeladenen Lobpreisungen und Verdammungen nun allmählich in ein sachlicheres, fundierteres und ernsthaft suchendes Gespräch überzugehen scheint. So kann man jetzt wohl das Ergebnis der bisherigen Diskussion zusammenzufassen versuchen. Die im ganzen abgewogene Diskussionssendung im Deutschen Fernsehen vor einigen Monaten „Darf der Papst schweigen?“ war als Versuch zur Versachlichung der Diskussion ein Anfang. Neuerdings haben Akademie-Tagungen weiterhin dazu beigetragen. In Mülheim/Ruhr suchte dabei der Dominikanerpater Dr. Eckert [s. o. S. 137], der für die jüdisch-christliche Zusammenarbeit in führender Stellung tätig ist, bei aller Kritik doch in nüchterner, sachlicher Abwägung dem umstrittenen Stück gerecht zu werden. Wie andererseits auch Befürworter des Stückes oder seines Themas die Einseitigkeiten und künstlerischen Schwächen zugeben. Diese ruhigere neue Phase der Diskussion, die angebrochen zu sein scheint, wird gewiß auch künftig kaum Protestkundgebungen in den Theatern oder außerhalb verhindern. Solche Äußerungen des Mißfallens und der offenen Kritik sind im Theater legitim, sofern sie nicht gegen geschriebene oder ungeschriebene Gesetze verstoßen, und beweisen nur ein starkes Beteiligtsein des Publikums an der Sache, die da auf der Bühne verhandelt wird.

Die historische Frage

Es ist bezeichnend, daß die Diskussion wesentlich überhaupt nicht so sehr um das Stück geht, schon gar nicht um seine dramatisch-künstlerische Form, sondern fast ausschließlich um die historische Frage, warum Papst Pius XII. gegen die Verfolgung und Ermordung der Juden nicht öffentlich Protest erhoben hat, was ihm durch Hochhuth zum Vorwurf gemacht wird. Und um die weitere, damit zusammenhängende Frage, ob ein solcher Protest etwas genützt, den Juden geholfen und viele gerettet hätte, oder nicht. Diese Fragen zu untersuchen, ist allerdings vor allem Sache der politischen Historiker. Ob ein Protest des Papstes genützt hätte oder nicht, läßt sich von keiner Seite exakt beweisen, man kann, zumal nachträglich, nur vermuten, annehmen oder glauben. Immerhin spricht die größere Wahrscheinlichkeit dagegen, daß ein solcher Protest eine Wirkung im Sinne einer Beendigung oder Milderung der Judenverfolgung gehabt hätte, jedenfalls im Zeitpunkt, in dem Hochhuths Stück spielt, also 1943 mitten im Krieg und auf dem Höhepunkt des Wütens der nationalsozialistischen Machthaber. Wenn ein Mann, wie der frühere stellvertretende amerikanische Hauptankläger in Nürnberg, Dr. Robert M. W. Kempner, aus seiner Kenntnis unumwunden sagt: „Jedes propagandistische Auftreten der Kirche gegenüber der Reichsregierung Hitlers... hätte die Ermordung von noch mehr Juden und Priestern bedeutet“, so hat das sicher Gewicht. Und ebenso hat ein deutscher Diplomat, der zu jenem Zeitpunkt in Rom war, Albrecht von Kessel, den Hochhuth in seinem Stück ausdrücklich und anerkennend erwähnt, eindeutig aufgrund seiner Erfahrungen sich geäußert: „Bestimmt hätte ein flammender Protest des Papstes 1943 keinem einzigen Juden mehr das Leben retten können.“ Doch wie man die Möglichkeit der Wirkung eines päpstlichen Protestes auch beurteilen mag — es gibt auch Argumente für die Möglichkeit einer Wirkung —, es bleibt dabei auch die Frage, auf wen der Protest hätte wirken sollen. Auf die Deutschen, die er in erster Linie angegangen hätte? Wie hätten sie damals davon überhaupt Kenntnis erhalten sollen? Ganz abgesehen davon, daß viele von ihnen, auch von den katholischen Deutschen, selbst anfällig waren für die nationalsozialistischen Methoden oder geglaubt hätten, wenn sie je davon erfahren hätten, der Papst sei der „feindlichen Propaganda“ zum Opfer gefallen. Man muß aus der damaligen Situation heraus denken. Hätte der Protest auf Hitler gewirkt? Daß es viele Proteste des Papstes an Hitler gab, ist nicht bestritten. Ribbentrop hat in Nürnberg von „einer ganzen Schublade von Protesten aus dem Vatikan“ gesprochen, wie Walter Busmann in der Zeitschrift „Der Monat“ mitteilte. Proteste an Berlin blieben eben in der „Schublade“, die hohen Parteifunktionäre schrieben darauf „Fühle mich geehrt; zu den Ak-

ten“. Aber nicht solche Proteste meint Hochhuth, sondern einen öffentlichen, lauten Protest des Papstes. Und hier ist eine Frage, die zweifellos bewegend ist, wenn man dabei nicht nach dem unbeweisbaren Erfolg fragt, der im letzten für die Frage gar nicht entscheidend ist. Man brauchte darüber nicht zu sprechen, wenn nicht von Hochhuth behauptet würde, ein solcher Protest hätte auf Hitler gewirkt und viele Menschen gerettet. Vielleicht mag er insofern recht haben, als ein Wort des Papstes, „des großen Neutralen“, die Juden selbst, die zum Teil die Nachrichten über die Judenvernichtung gar nicht glaubten, sie als Kriegspropaganda ansahen, gewarnt hätte, damit sie sich rechtzeitig verstecken könnten.

Die moralische Frage

Hochhuths Frage „Warum hat der Papst geschwiegen?“ stellt sich also vor allem als eine moralisch-religiöse Frage dar, jenseits des äußeren Erfolges. Und diese Frage ist ohne Zweifel ernst zu nehmen. Denn sie ist eine Frage an alle. Hätte nicht jeder protestieren müssen, ohne Rücksicht auf persönliche Folgen? Hat nicht jeder schuld, der es nicht tat? Jeder, der überlebte, wie Jaspers einmal sagte? Hochhuth freilich konzentriert die Frage auf die Person des Papstes Pius XII. Er sagt, auch wenn es keinen Erfolg gehabt hätte, hätte er es versuchen müssen, sein hoher geistlicher Rang als „Stellvertreter Christi“ hätte es ihm zur Pflicht machen müssen, zu bekennen, die Stimme gegen das Mordwüten, gegen die Ausrottung eines Volkes zu erheben, im Namen der „Nächstenliebe“. Und er wirft ihm vor, es aus „Staatsraison“ nicht getan zu haben.

Man wird nicht bestreiten können, daß viele Menschen ein solches Wort des Papstes erhofft, erwartet hatten, als Trost, als Stärkung, als Hilfe. Warum schwieg der Papst? Ob eine Antwort darauf je möglich sein wird, ist zweifelhaft. Pius XII. ist tot. Es ist möglich, daß die Akten im Vatikan, wenn die Archive einmal zugänglich gemacht werden, Hinweise für eine Antwort geben können. Heute ist sie unmöglich, aber es gibt auch belegbare Argumente, die dafür sprechen, daß Pius XII. in einem schweren Gewissenskonflikt stand und eben nicht, wie Hochhuth behauptet, aus kalter „Staatsraison“ schwieg. Auch Hochhuth leugnet nicht, er sagt und zeigt das in seinem Stück (und das ist in der Polemik gegen Hochhuth leider oft übersehen worden), daß der Papst und der Vatikan vieles getan haben, um den Juden zu helfen, daß der Papst die Klöster Roms für sie öffnen ließ, damit sie sich darin vor den Schergen Hitlers verbergen konnten, daß der Vatikan Millionen aufgewendet hat für Hilfsaktionen. Darum geht es gar nicht. Das ist kein Argument gegen Hochhuth. Er meint, dies seien Einzelhilfen, und das sei nicht genug gewesen, der Papst hätte öffentlich protestieren müssen. Er läßt es durch den jungen Pater Riccardo im Stück sagen, und er hat es im Nachwort selbst geschrieben. Nochmals, es bleibt eine nachdenkenswerte Frage. Weil Hochhuth es sich aber zu leicht machte, eine Antwort wissen zu wollen, und sie an einer danach zurechtgezimmerten, die historische Erscheinung Pius' XII. zu seinen Zwecken verzerrenden Gestalt zu geben versucht, verfehlt er nicht nur die Geschichte, sondern auch das Problem und die künstlerische Gestaltung. Er versteht sich dazu, Pius XII. einen „Verbrecher“ zu nennen. Er läßt den Pater Riccardo ausrufen: „Ein Stellvertreter Christi, der das vor Augen hat und schweigt aus Staatsraison... ein solcher Papst ist — ein Verbrecher.“

Die künstlerische Schwäche des Stücks

Hier wird eine grundsätzliche Schwäche auch der künstlerischen Konzeption und Form des Stückes grell belichtet, von der in der Diskussion noch wenig gesprochen wurde. Er hat nicht ein „Trauerspiel“ geschrieben, sondern eine Anklage, ein Pamphlet (das Wort ist hier nicht herabsetzend, sondern als Gattungsbezeichnung gemeint), ein Tendenzstück, eine dramatisierte Kampfschrift. Er scheint kaum zu ahnen, daß hier ein Stoff für eine echte Tragödie vorläge, wenn er das tragische Problem des Zwiespalts zwischen zwei Pflichten eines mit höchster Verantwortung beladenen Menschen ge-

recht sehen könnte¹. Es fallen in der Papstszene zwar ein paar papierene Worte, die auf einen Gewissenskonflikt des Papstes hindeuten könnten, aber die Szene ist nicht darauf aufgebaut und die Figur des Papstes zu eindeutig als kalt, berechnend, „mit eisiger Glut seiner Augen“ gezeichnet, als daß jene Andeutung glaubhaft und ernst gemeint sein könnte. Zudem sagt Hochhuth im Nachwort selbst, daß er einen solchen Gewissenskonflikt dem wirklichen Pius XII. gar nicht zutraue. Er hat ihn auch im Stück entsprechend gezeichnet als einen, dem Schecks aus zweifelhaften Geschäften der Jesuiten (auch mit Stalin! — hier setzt ein Kolportagestil ein!) mehr interessieren als die Leiden der Menschen, der Juden. Da wird das Bild eindeutig zum Zerrbild (in der Basler Aufführung hat der sehr gute Darsteller es einigermaßen gemäßigt). Aber da verfehlt Hochhuth auch die Kunst. Denn nicht mehr eine tragische Gestalt steht nun da, sondern das vorher gefallene Wort vom „Verbrecher“ steht unüberhörbar noch im Raum, weist wie mit einem Zeigefinger auf diesen Papst. Und dieser Papst soll der konkrete Pius XII. sein. Eine geschichtlich noch so nahe, der Gegenwart noch so präsente Persönlichkeit auf die Bühne zu stellen und ihr Züge zu geben, die ihr als Gesamtpersönlichkeit nicht gerecht werden, ist künstlerisch eine Unmöglichkeit und, schlimmer für den Dramatiker: ein Fehler gegen die Gesetze der dramatischen Kunst.

Dieses Verfehlen der Kunst ist für das ganze Schauspiel grundlegend, es will dokumentarisch und zugleich dichterisch sein. Beides ist unvereinbar — auch im sogenannten epischen Drama, das Piscator in seinem reichlich geschwollenen Vorwort in diesem Stück sieht. Er vergleicht es obendrein noch mit Schiller, der aber sehr genau gewußt hat, warum er Figuren aus einer weitvergangenen Geschichte, oder erfundene, zu Trägern seiner Idee gemacht hat und nicht geschichtliche Wirklichkeit in der Dichtung galt. Den Vergleich mit Schiller hätte man nicht heraufbeschwören sollen, Hochhuth wird bei ernsthaftem Vergleich mit diesem Dichter mehr abgewertet, als er es verdient. Denn er hat gewiß Talent, eine Szene zu schreiben (wie die „Heimsuchung“ genannte von einer jüdischen Familie in Rom), auch einige Gestalten zu zeichnen, wie die des Gerstein. Mit diesem Stück hat er allerdings sein Talent überzogen, er mußte an diesem Stoff scheitern. Selbst die Gestalt, die er zum Sprecher der eigenen „Idee“ machte, ist schwach und in einigen Szenen unglaublich (etwa dort, wo dieser junge Jesuit nach Gersteins Plan die Ermordung des Papstes vorschlägt, um die Schuld den Nationalsozialisten nachher aufladen zu können! Auch hier Kolportagestil, der auch in der grausigen Auschwitz-Szene — neben einigen packenden szenischen Momenten — vorherrscht, die aber in den Aufführungen mit Recht gestrichen ist). Dazu kommt ein sprachliches Unvermögen, dichterisch zu gestalten. An manchen Stellen wird er schlechthin peinlich oder billig, etwa wenn er, geschmacklos genug, den Papst sagen läßt (unter Anspielung auf die berühmte, gegen den Nationalsozialismus gerichtete Enzyklika Pius' XI.!) „von brennender Sorge um unsere Fabriken erfüllt“, oder wenn er den von ihm fälschlich „Abt“ genannten Generaloberen der Salvatorianer erschreckt zu Riccardo sagen läßt „jetzt fällt mir zu Ihnen nichts mehr ein“ und damit das schneidende, äußerste Verachtung und Grauen bekundende Wort von Karl Kraus „Zu Hitler fällt nichts mehr ein!“ billig und mißverstehend einfach benützt.

Wichtiger als diese und andere Schwächen des Stücks, das auch wohlwollende, das Thema bejahende Kritiker ein „mäßiges Stück“ nennen, ist die Verfehlung der Grundfrage. Es soll Hochhuth, wie immer man seine Legitimation dafür beurteilen mag, kein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er Kritik an Papst Pius XII. übt, daß er die Entscheidung des Papstes für falsch hält. Darüber kann diskutiert werden, und die Historiker werden vielleicht einer Klärung näher kom-

¹ Nach Redaktionsschluß vgl. dazu auch: Heinz Beckmann: „Ernüchterung um Hochhuths ‚Stellvertreter‘. Kein Drama — nur ein Pamphlet.“ In: „Rheinischer Merkur“. Nr. 14. Köln, 21. 2. 1964. Ebd.: „Der ‚Stellvertreter‘ und die Wahrheit. Jüdische Zeugnisse für Papst Pius XII.“ von Pinchas Lapide, Jerusalem. [Anm. d. Red. d. FR.]

men. Auch ein Papst wie Pius XII. unterliegt der Kritik in seinen Handlungen, und auch mancher Katholik stand und steht manchen von ihnen kritisch gegenüber. Aber die Kritik darf nicht von einem unwahren Bild ausgehen, sie muß auch zur gerechten Beurteilung die Persönlichkeit und die Motive berücksichtigen. Man kann und darf das Schweigen des Papstes für falsch halten, aber man sollte sich auch fragen, ob nicht das Argument „um Schlimmeres zu verhüten“, das Pius XII. in einem wichtigen Schreiben an den Berliner Bischof von Preysing gebrauchte, angesichts der weltweiten Verantwortung des Papstes mindestens verständlich ist. In der erwähnten Fernsehsendung hat Propst Grüber, der sich für ein lautes Wort des Papstes aussprach und darin Hochhuth recht gab, zugleich doch aus einem eigenen Erlebnis heraus zu bedenken gegeben, daß diese Forderung des Bekenntns um so schwerer ist, je verantwortungsvoller die Position eines Menschen ist. Er schilderte dabei, daß er und seine Freunde im Konzentrationslager Sachsenhausen angesichts der bestialischen Ermordung tausender russischer Kriegsgefangener sich fragten: „Müssen wir nicht aufschreiben, das ist Mord!“ Sie schwiegen dennoch, obwohl sie bereit waren zum eigenen Tod, aber sie schwiegen mit Rücksicht auf die Kameraden im Lager, die vermutlich dann von den „hektischen Blutausch verfallenen SS-Mördern mit umgelegt worden wären“. Propst Grüber sagte dazu, daß er dies auch heute noch als Schuld empfinde, aber er wollte zeigen, wie schwer in einer solchen Situation eine verantwortliche Entscheidung zu fällen ist. (Es ist bezeichnend, daß diese Stelle in dem *rororo*-Band „Summa iniuria“, der eine Sammlung von Kritiken und Stellungnahmen pro und contra Hochhuth — leider fehlen einige wichtige — enthält, nicht wiedergegeben wird, obwohl doch der erste Teil der Aussage Grübers zitiert ist.) Man muß also gewiß auch dem Papst zubilligen, daß ähnliche, noch weiterreichende Überlegungen seine Entscheidung bestimmt haben können. Hochhuth tut das nicht und nennt es schlankweg Verbrechen. Man kann von Irrtum, Fehler oder Schuld in einem weiten Sinne möglicherweise sprechen, ohne das Bild Pius' XII. verfälschen zu müssen, wie es Hochhuth tut. Seine Frage ist ernst zu nehmen, seine mit dem Drama „Stellvertreter“ versuchte Antwort ist historisch und künstlerisch verfehlt.

Dr. Rupert Gießler

Edzard Schaper: Heiligung der Opfer. Eine Rede zur Woche der Brüderlichkeit 1963. Köln und Olten 1963. Verlag Hegner. 32 Seiten.

Diese Rede, die Edzard Schaper am 10. März 1963 im Plenarsaal des Landtages von Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf zur Eröffnung der „Woche der Brüderlichkeit“ gehalten hat, verdient den schnellen Druck und eine weite Verbreitung. Das Wort des Dichters vermeidet jede Unverbindlichkeit einer Festrede; Schaper hält ein „strenges Exerzitium“, eine Gewissensforschung für Christen und Juden, mit mutiger und schmerzlicher Offenheit und Ehrlichkeit. —

Schaper weiß, daß die Brüderlichkeit nur „von Einem Vater“ her, von der Transzendenz her möglich wird und nur in ihr erhofft werden kann. „Selbst Kirchen, oder ‚die Kirche‘ sind kein verlässliches Regulativ“ (S. 14).

Er gibt zu, es sei „nicht weit bis zum Eingeständnis, daß Christentum das Unglück und die Verfolgung des Judentums eingeleitet und in den letzten Jahrzehnten bis zu nicht ahnbarer Vollkommenheit zugelassen hat, obschon jeder Christ, und wäre er auch nur einer dem Namen nach, aufschreiben wird, das habe er nicht gewollt!“ (S. 22).

Und Schaper weist auch auf das hin, „was das Judentum nach seiner europäischen Katastrophe heute erwägen könnte . . . : in welchem Umfang und mit welchem immensen Tiefgang, wie weitester Breitenwirkung seine vom Glauben abgefallenen Söhne mitgeholfen haben, die neue Kontur des Unglaubens im Christentum, auch im kirchlich erfaßten Christentum, zu ziehen, dessen Dienstbarkeit für das Verbrechen gegen die Menschlichkeit und den Nächsten von der Indifferenz bis zur tätigen Mithilfe gereicht“ (S. 23 f.). —

Jeder, dem es mit der Brüderlichkeit von Juden und Christen ernst ist, sollte die Gewissensforschung des Dichters mit-

vollziehen und in der Erkenntnis seiner Schuld vor Gott und dem Bruder die Worte des Herrn: „Vater, vergib ihnen . . .“ für die Christenheit zurückerbitten. Denn nach dem Wort des Dichters könnte solche Bitte „in neuem Sinn, vom Kreuz des Christentums aus, die Opfer heiligen, die gebracht worden sind — und höher als in die Heiligung reicht keine Wiedergutmachung —, und könnte Frieden stiften im Unaufhebbaren der Schuld und im Unübersetzbaren der Sühne“ (S. 30).

Rudolf Pesch

Erica Küppers: Gottes Volk. Eine Arbeitshilfe zur Behandlung der Judenfrage in evangelischer Sicht. Frankfurt am Main 1962. Stimme Verlag. 56 Seiten.

Diese Arbeitshilfe soll Schul- und Konfirmandenunterricht sowie Gemeindeabenden dienen, um die Christen in die Lage zu versetzen, jedem Antisemitismus ein klares Nein entgegenstellen zu können. In zwölf kurzen Kapiteln werden die immer noch zu hörenden Argumente eines religiös gefärbten Antisemitismus (z. B. die Juden das auserwählte Volk? Ist der Gott des Alten Testaments ein „Judengott“? Aber der Talmud? Aber die Schuld der Juden: die Verwerfung des Christus u. a.) an Hand der biblischen Aussagen ad absurdum geführt. Die Verfasserin wollte keine Darstellung der Religion oder Geschichte des Judentums oder des Antisemitismus geben, sondern Aufrisse für Katechese und Bibelarbeit, mit deren Hilfe die *biblischen* Wurzeln des jüdischen Glaubens und der unlösbare Zusammenhang zwischen Judentum und Christentum an Hand der biblischen Texte herausgearbeitet werden.

Besonders hervorheben möchten wir den sehr ausführlichen Abschnitt *Der Gott Israels und sein Gesetz*. Hier wird gezeigt, wie falsch die immer noch landläufige simplifizierende Gegenüberstellung von Altem Testament als Religion des Gesetzes und Neuem als Religion der Liebe ist. An einer Vielzahl von Schriftstellen wird deutlich gemacht, wie einmalig sich die Gesetzgebung Israels trotz formaler Übereinstimmung mit der seiner Umwelt von ihr abhebt, wie sehr das alttestamentliche Gesetz von Bruderliebe und sozialer Gerechtigkeit bestimmt wurde. Diese Tatsache ist vielen Christen einfach unbekannt, wahrscheinlich auf Grund mangelnder Schriftkenntnis. Mit Hilfe gerade dieses Abschnittes können falsche, klischeehafte Vorstellungen korrigiert werden. Eine gute Ergänzung dazu bietet das Kapitel *Aber der Talmud?* Eine wenn auch sehr knappe Einführung vermittelt Kenntnis einiger Grundzüge des Talmud. Wichtig der Hinweis, wie durch falsche Interpretation einer Talmudstelle die nicht auszurottende Ritualmordlüge entstanden ist.

Die neutestamentlichen Abschnitte kommen unseres Erachtens nach etwas zu kurz und bleiben in allgemeinen Erörterungen stecken. Gerade als Arbeitshilfe sollten sie mehr konkrete Einzelheiten enthalten, die die üblichen Einwürfe von Schuld und Strafe im Zusammenhang mit der Kreuzigung Jesu zurückdrücken könnten. Trotzdem möchten wir die Schrift als Hilfe zu einer biblisch fundierten Arbeit über die Judenfrage im Rahmen katechetischer Unterweisung begrüßen.

Alice Baum

Karl Thieme (Hrsg.): Judenfeindschaft. Darstellungen und Analysen. Frankfurt/M. 1963. Fischer-Bücherei. Bücher des Wissens Nr. 524. 327 Seiten.

Eine der letzten Arbeiten von Karl Thieme, die wenige Monate vor seinem Tod erschien, ist der Band „Judenfeindschaft“ der Fischerbücherei, den er herausgab und für den er eine umfangreiche „Einführung“ sowie den Abschnitt „Die religiös motivierte Judenfeindschaft, aus christlicher und mohammedanischer Sicht“ schrieb. An Mitarbeitern gewann er für diesen Band *Ernst Ludwig Ehrlich*, Judenfeindschaft in Deutschland. Von der Römerherrschaft bis zum Zeitalter der Totalität (eine geschichtliche Übersicht); *Hans Wolfram Gerhard*, Die wirtschaftlich argumentierende Judenfeindschaft; *Kurt R. Grossmann*, Die letzte Phase. Von der Machtergreifung bis zur Gegenwart; *Johann Maier*, Die religiös motivierte Judenfeindschaft. Aus Mißdeutung des jüdischen Selbstverständnisses; *Kurt Saller*, Die biologisch motivierte